

logische Kontinuität bis in das Spät-MA bestanden habe. Insgesamt ergibt sich für die Zeit bis in das 10. Jh. ein Bild vielfältiger, das gesamte Frankenreich einbeziehender verwandtschaftlicher Verflechtungen, die ihren Kristallisationspunkt zu meist im ostfränkisch-thüringischen Gebiet fanden. Doch besitzen diese Ergebnisse in der landesgeschichtlichen Überlieferung, die durch wenige frühe Zeugnisse, eine vielfach außerordentlich komplizierte urkundliche Tradition (Fulda!), hochma. Fälschungen und zahlreiche, meist jüngere hagiographische Quellen gekennzeichnet ist, so gut wie keine unmittelbare Entsprechung. Vielmehr setzt sich der Vf. mit leichter Hand über die Schwierigkeiten seiner Quellengrundlage hinweg: Hypothetische, bereits vom Namenbestand her unwahrscheinliche Personen gleichsetzungen, die als zentraler Ausgangspunkt weiterer genealogischer Verknüpfungen dienen, werden oft ohne jede Erläuterung als gegeben vorausgesetzt bzw. nur unzureichend begründet (z. B. S. 17: Chamar = Rado, S. 36ff.: Hruodi = Radulf, S. 39: Gozbert = Theotbald, Gaila = Bilihild). Jüngere Traditionen wie etwa die Gertrudslegende von Karlbarg oder die Nachrichten über die hl. Bilihild gelten, sofern sie sich in die erschlossenen Zusammenhänge einfügen, unbedenklich als „im Kern glaubwürdig“ (S. 33, 49 und 38), wohingegen eine ältere Quelle wie die *Passio s. Kiliani minor*, nachdem sie in quellenkritisch unhaltbarer Weise als „literarische Fiktion“ abqualifiziert wird (S. 34f.), mehrfach zum Beweis des Gegenteils dienen muß (S. 38ff.). Für einen ähnlich unbefangenen Umgang mit den Quellen zeugt es, wenn an zentraler Stelle der Argumentation ein allein in einem Auszug des 15. Jh. überlieferter Zusatz zur sog. *Fredegarchronik* ohne jede text- und quellenkritische Absicherung den Vorzug gegenüber den übrigen Textzeugen erhält (S. 23), oder wenn die beiden in der Würzburger Hs. M.p.th.q. 3 von verschiedenen Händen auf fol. A^r und fol. 41^r eingetragenen Vermerke *bilihilt abeda* (Federprobe) bzw. *Pro elimosina Etone* als „ein Eintrag in der Würzburger Priscillian-Handschrift aus dem siebten Jahrhundert: Bilihilt ... pro elemosina Etone“ ausgegeben und als Argument für eine Heiratsverbindung zwischen der hl. Bilihild und dem thüringischen Herzog Heden I. gewertet werden (S. 38). Nicht minder willkürlich verfährt der Vf. mit der reichen, sein Thema betreffenden Literatur. Er zitiert vorwiegend solche Arbeiten, auf die er sich berufen kann, wohingegen maßgebliche jüngere Forschungsergebnisse, die seinen Beobachtungen entgegenstehen, nicht erwähnt oder nur unzureichend diskutiert werden. Das schwierige und in vieler Hinsicht zentrale Thema hätte es erforderlich gemacht, die bruchstückhafte Überlieferung in sorgfältiger Analyse bis an die Grenze der sicheren Aussagemöglichkeiten hin zu untersuchen und erst von dort aus nach Ansätzen für begründete – und stets als solche zu kennzeichnende – Hypothesen zu fragen. Hierzu fehlt über weite Teile des Buches hin aber jeder Versuch. Auf diesem Hintergrund erscheint es als ein grobes Mißverständnis, wenn sich der Vf. zu Beginn seiner Untersuchungen auf W. Schlesingers bekannte Forderung nach „Mut zur Hypothese“ berufen zu können glaubt (S. 17). Frühma. Personenforschung sollte sich, wie schon mehrfach von verschiedener Seite betont, neben ihren hervorragenden Möglichkeiten zu einer echten Erweiterung historischer Erkenntnis stets auch ihrer besonderen Gefahren bewußt sein, will sie nicht der Versuchung erliegen, durch eine Kombination hypothetischer Personengleichsetzungen und genealogischer Zuweisungen die frühe Geschichte ganzer Landschaften vergleichsweise leicht umschreiben zu können. Mit weitgehend spekulativen Arbeiten ist trotz gelegentlich zutreffender Einzelbeobachtungen der For-